

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1,35
monatlich 45 Pf.
Bei allen württ. Postämtern
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1,35,
außerhalb desselben M. 1,35,
hinzuzustellen 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfündigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Ausdrücke 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Pfeilzeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Vereinbarung.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 220.

Mittwoch, den 20. Sept. 1911.

28. Jahrgang.

Landtagswahlen.

Hessen, Oldenburg und Elsaß.

Drei Bundesstaaten, die in der letzten Zeit Verfassungsänderungen erlebt haben, stehen mitten in der Wahlbewegung für ihre Landtage, die auf Grund neuer Bestimmungen zu wählen sind: Hessen, Oldenburg und Elsaß-Lothringen, das ja jetzt aufgehört hat „Reichsland“ zu sein, und in dieselbe Reihe mit den übrigen Reichsgliedern gerückt ist. Die neuen Bedingungen und Gruppierungen, unter denen sich die Wahlen überall vollziehen, machen die Beurteilung auch für den genauen Kenner der örtlichen Verhältnisse sehr schwer, fast unmöglich. Immerhin zeigt sich durchweg, daß die Vorgänge im Reich nachwirken und daß auch in den Einzelstaaten der Kampf gegen die Reaktion mit Energie aufgenommen wird.

Am schwersten ist dieser Kampf in Elsaß-Lothringen, wo bis vor kurzem alle Sachverständigen damit rechneten, daß der erste Landtag, der von allen Elsaß-Lothringern gleich, direkt und geheim gewählt wird, eine liberal-nationalistische Mehrheit unter Führung des Kolmarer Triumvirats Blumenthal, Wetterle, Preis aufweisen werde. Zugleich rechnete man aber damit, daß die zersplitterten Elemente in diesem Bund stark genug sein werden, um bei der zweiten Wahl einen um so glänzenderen Sieg der antiklerikalen Elemente herbeizuführen. Aber wider Erwarten hat die Union nécessaire aller guten Elsässer bereits Schiffbruch gelitten, bevor die bunte bewimpelte Fregatte im Hafen war. Zentrum und Nationalbund liegen sich im Elsaß in den Haaren und Herr Blumenthal, der geistige Vater des Nationalbundes, traut dieser seiner Schöpfung so wenig Tragkraft zu, daß er im Maaßthal als angeblich demokratischer Kandidat auftritt, was ihm umso weniger helfen wird, als ihm ein wirklich demokratischer Bewerber entgegentritt. In Lothringen aber hat sich der Vorbringer Blick aus den Zentrumsneben befreit und hat eine Reihe liberaler Männer aufgestellt. Jedenfalls werden schon diese ersten wirklichen Landtagswahlen dazu beitragen, die Parteibildung in den Reichslanden zu beschleunigen, und an die Stelle der politisch verschwommenen Persönlichkeiten, die bisher im Landesausblick die große Mehrheit hatten, ein gut Teil überzeugungstreuer Politiker bringen, deren Arbeit nicht einzelnen Klauen sondern dem ganzen Land und damit auch dem Reich zu gut kommt. Erfreulich ist, daß die Liberalen und Demokraten wohl überall gemeinsam

vorgehen und daß auch die Sozialdemokraten nach Kräften dahin wirken werden, den liberalen Mehrheitsstrom zu zerstoren.

In Oldenburg, dem dreigespaltenen Großherzogtum, das von der Ostsee bis zur Nahe reicht, soll zum ersten Mal direkt gewählt werden. Die knappe reaktionäre Mehrheit des bisherigen Landtags hat in das neue Wahlrecht die Pluralstimme für das „Schwabenalter“ (vierzig Jahre) eingeschmuggelt. Den Ausschlag für diese Verschlechterung hat das Zentrum gegeben, dessen Anhänger die hauptsächlich strenggläubigen Bewohner des Münsterlandes bilden. Die Anstrengungen der Linken gehen dahin, eine freisinnige Mehrheit zu schaffen. Die Fortschrittliche Volkspartei, die zwei von den drei Reichstagsmandaten besitzt, ist trefflich organisiert und hat fast überall Kandidaten aufgestellt. Ihre Anhänger sind auch auf dem Lande sehr stark trotz der Anstrengungen des Bundes der Landwirte, der vor allem im vordringenden Herzogtum Oldenburg wenig Anklang findet. Die Nationalliberalen können den Weg nach links leider nicht finden. So wenig, wie bei den Reichstagswahlen, wo entgegen dem Wahlbündnis nationalliberale Sonderkandidaten auftraten, wird bei den Landtagswahlen ein Zusammengehen aller Liberalen möglich sein. Zum Glück ist die Fortschrittliche Volkspartei Oldenburgs auch allein zum Kampf gegen die Reaktion stark genug.

Die Hessen haben es nach jahrzehntelangen Kämpfen zu einem Landtagswahlrecht gebracht, das zwar direkt ist, aber durch das Pluralwahlrecht der Fünfziger eine Berichtigung bedeutet. Außer den Pluralstimmen hat man als weitere „Anteile“ gegen die Sozialdemokratie eine dreijährige Wohnzeit im Großherzogtum vorgeschrieben. Auch die „Staatsangehörigkeit“ muß der Herr Wähler mindestens ein Jahr besitzen, außer, wenn er etwa Staatsbeamter ist, dem man auch ohne das die nötige teilweise Staatszugehörigkeit zutraut. Vor allem aber muß man brav seine Staats- und Gemeindesteuer entrichtet haben. Die bisherige Zusammenstellung der Wähler hat ergeben, daß die Zahl der Pluralstimmenträger überraschend groß ist. In den kleineren Städten und auf dem Lande wird wohl jeder dritte Wähler doppelte Stimme haben; in den Industriestädten dagegen ist diese Zahl wesentlich geringer. Dort bekommt kaum jeder vierte Wähler eine zweite Stimme. Es scheint danach, daß die Absicht, der blauschwarzen heftigen Landtagsmehrheit, die Linke, vor allem die Sozialdemokraten, zu benachteiligen, gelungen ist. Dazu kommt eine Wahlkreiserteilung,

die nur einen „Grundzug“ hat, die bisherige Mehrheit im Besitz zu schenken. Aber trotz aller künstlichen Hemmungen wird die eifrige Arbeit der Linken nicht ohne Erfolg bleiben. Namentlich die Fortschrittliche Volkspartei ist guten Mutes. Sie kämpft fast überall ganz allein, aber sie stützt sich auf eine begeisterte und opferfreudige Anhänger-schar, auf eine leistungsfähige Organisation und auf die Anerkennung, die das Wirken ihrer Reinen, aber trefflichen Landtagsfraktion im ganzen Land gefunden hat.

Deutsches Reich.

Das Fiasko der Leuchtmittelsteuer.

Der Verein zur Wahrung gemeinsamer Wirtschaftsinteressen der deutschen Elektrotechnik schreibt: Der in dem letzten erschienenen 3. Heft der „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches“ veröffentlichte amtliche Bericht über die Wirkungen und den Ertrag der Leuchtmittelsteuer in der Zeit vom 1. April 1910 bis 31. März 1911 beweist aufs neue, daß die Einführung der Leuchtmittelsteuer nach jeder Richtung hin ein Fiasko war. Obwohl die Regierung annahm, daß die Steuer im Jahre 1910 voll in Wirkung treten würde, blieb ihr Ertrag im Rechnungsjahre 1910 um 44 Proz. hinter dem Vorausschlag zurück. Er beläuft sich auf 12,97 Millionen Mark, während die Reichsregierung mit einem Ertrag von 23 Millionen Mark gerechnet hatte. Es ist nicht anzunehmen, daß die Vorverforgung vor dem Inkrafttreten der Steuer noch einen nennenswerten Einfluß auf den Minderertrag ausgeübt hat.

Sehr wichtig für die Beurteilung der volkswirtschaftlichen Wirkung der Steuer ist das Jugendstudium des amtlichen Berichtes, das im Wettbewerb zwischen Groß- und Kleinbetrieben die im Bericht für die Zeit vom 10. Oktober 1909 bis 31. März 1910 geschilderten Verhältnisse auch im Rechnungsjahre 1910 noch fortduernden. In diesem Bericht mußte zugegeben werden, daß durch die Steuererhebung der Wettbewerb zwischen Groß- und Kleinbetrieben zu Ungunsten der letzteren verschärft worden sei. Die kapitalkräftigen Großbetriebe seien durchweg im Genuß der sechsmonatlichen Steuerstundung und deshalb in der Lage, ihren Kunden günstigere Zahlungsbedingungen zu gewähren als die kleineren Betriebe, die vielfach die erforderliche Sicherheitsleistung nicht aufbringen können und denen infolgedessen die Steuer entweder gar nicht oder nur auf drei Monate gestundet wird. Außerdem sei die Ueberwindung der durch die Steuererhebung

Die Erziehung ist im Blick eine Fierde, im Anglist ein Suchtsort, im Alter die schönste Unterhaltung.
Aristoteles.

Doraliese von Freilingen.

Von Helene von Mühlau.

43.

(Fortsetzung.)

Um Mitte Januar war alles in Ordnung — Spiegelblank das Parkett in allen Räumen — frische, zum Teil neue Vorhänge an allen Fenstern — die Halle zum Wintergarten hergerichtet und das Boudoir der gnädigen Frau — das früher stille Wohnzimmerchen der verstorbenen Baronin, war mit den neuen, lustigen, kapriziösen Möbelchen, die in einem großen Wagen von Berlin gekommen waren, gefüllt worden.

„Mut, daß Fräulein Doralieschen das nicht sieht!“ meinte die Gärtnersfrau, als die alten, einfachen Möbel, an die sich so viel Erinnerungen knüpften, die so heilig gehalten wurden — nun auf den Boden wandern mußten, um all dem zerbrechlichen Zeug, das die neue Gnädige da geschickt hatte, Platz zu machen. „Helena Seide — Behrens — in einem Wohnzimmer — was sagen Sie dazu? Wer soll das in Ordnung halten — denn Sie selbst — Sie sieht doch nicht aus, als ob Sie einen Finger rühren wolle —“ und sie würde ihrem Grovöl noch weiter Luft gemacht haben, diese alte, treue Seele, — wenn nicht Behrens' süßes Gesicht und eine abweichende Handbewegung sie zur Ruhe verwiesen hätten.

Doraliese sah alles was auf Freilingen vor sich ging, vom Fensterchen ihrer Villa aus sah es mit den Augen und sah es mit weichen Herzen.

„Warum? Warum?“ seufzte sie, warum kann ich nicht loskommen von dem, was doch nicht mehr mir gehört?“ und sie presste, wie um sich zu trösten und abzulenken, das kleine, fremde Kind an ihre Brust und zwang sich, an den zu denken, an den sie nun Herz und Kopf und alle Gedanken und Hoffnungen gewöhnen sollte und mußte!

Tante Marinka war ganz wild und erregt in diesen Tagen.

„Mein, Doralieschen — sollte man's für möglich halten? Sieh, alle Vorhänge haben sie herabgerissen und strecken neue an — und alles müssen fremde Tapezierer und Arbeiter besorgen, wo wir uns doch seit Jahren mit den eigenen Leuten beholfen haben. Sie seien gleich von Berlin mitgenommen, daß mir gestern die Gärtnersfrau erzählt — „und sie finden alles atmodisch — und — so, ich mag dies kaum sagen — das Zimmerchen von deiner selbigen Mutter, aus dem sie in den letzten Jahren kaum mehr herausgekommen ist, das ist ganz ausgeräumt worden und —“

Aber Doralieschen's Hand legte sich bittend auf Tante Marinkas Schultern.

„Erzähl mir's nicht — bitte — bitte!“ bat sie, „ich habe ja nichts mehr mit Freilingen zu tun, Tantelehen — nicht wahr, das weißt du doch?“

Und Tante Marinka, die zwar nichts Sicheres wußte, aber doch ahnte, daß der junge Pfarrer sich mit Doraliese ausgesprochen hatte, in diesen Tagen — lächelte und drückte die Hand, die sie in die ihre genommen hatte. „Du hast recht, es geht dich nichts mehr an — Mädchen — dich nicht und mich nicht, und wir wollen gar nicht mehr darüber reden!“

Aber sie redete doch wieder darüber, redete immer und unablässig über das, was da drüben vor sich ging — und Doraliese, wieviel sie Gleichgültigkeit vorzutäuschen versuchte, hörte zu — hörte mit angstvollen Augen und einer großen, blutenden Wunde im Herzen zu und am Abend, wenn unter dem lila-blauen Himmel der blutrote Streifen angeschwommen kam, dann starrte sie dahinein und dachte an die tote Mutter und an deren kleines, trauriges Wohnzimmerchen, das nun ausgeräumt worden war, dachte an all die lieben, schönen Stunden, die sie in diesem Zimmerchen verbracht hatte, und an all die guten, beschreibenden, mahnenden Worte, die aus der Mutter Mund gekommen waren.

„Doraliese — Doraliese!“ Tante Marinka schrie es laut und riß ihre Nadel aus dem Fenster, bis — sie — sich —

Doraliese wurde bleich. Das schwarze Gespinn mit dem neuen funkelnden Besäht fuhr langsam über die Chaise — und Behrens neben dem Kurier auf dem Bod — und drin im offenen Schützen — ein alter Mann — geiß im Gesicht — zusammengefunken die Gestalt — und die Augen zu Boden gerichtet — so als wollte er nichts sehen — nichts wissen von dem, was um ihn her war — und neben ihm — blühend, äppig — in dunklen, kostbaren Pelz gekleidet — den Kopf frei und sicher auf den Schultern wiegend — harmlos nach allen Seiten blickend — die Neue — die Nachfolgerin der Baronin — die zukünftige Herrin von Freilingen!

„Was sagst du — Doralieschen — was sagst du?“

Sie sagte nichts; sie war nur noch um einen Schein bleicher geworden, und ihre Hände zitterten leise.

„Man wird auch darüber hinwegkommen, Tante Marinka!“ meinte sie endlich, als sie Tränen in den Augen des alten Fräuleins wahrte — und Tante Marinka darauf: „Ein Mädchen, Doralieschen, daß du dir keine Marinka anders zurechtgelegt hast — denn mit der — Sieh, bis heute hatt' ich noch Hoffnung, daß alles nicht so schlimm war — aber eine, die so den Kopf trägt, wie die — eine, die so led ihren Einzug hält, wo sie doch weiß, wieviel Unglück durch sie in die Familie gekommen ist —“

Aber dann wurde sie still, denn es hatte an der Tür geklopft, und der Pfarrer, der sonst um diese Stunde nicht zu kommen pflegte, trat ein. Er kam, um Doraliese zu trösten — wie er sagte — um ihr über ein paar schwere Augenblicke hinwegzuhelfen. Aber kein Trost war nicht vorhanden — und seine in einem bedauernden Ton vorgetragten Worte wurden zurückgewiesen. Sie lächelte und schen gute Dinge — erzählte von dem Kleinen, das so wohl gedieh und ein so lustiges Ding war — und bereitete mit diesem sicheren, nach keinem Trost verlangenden Wesen dem Pfarrer eine kleine Enttäuschung. Er hatte auf eine weiche, gute Stunde gehofft — hatte gehofft — sie in jenem Zustand innerer Zerrissenheit und Hilflosigkeit anzutreffen, der sie so empfänglich für ein liebes, zartes Breden machte — und fand sie nun lustig und feil und gut.

Fortsetzung folgt



gebung herbeigeführten Schwierigkeiten für die Großbetriebe auch noch dadurch erleichtert worden, daß es ihnen gelang, den Ausfall des Inlandsabfahres durch Steigerung der Ausfuhr mehr oder weniger auszugleichen, wenn gleich der Verdienst im Auslandsgeschäft nur sehr gering sei. Die in dem vorjährigen Bericht ausgesprochene Hoffnung, daß diese nachteiligen Wirkungen des Leuchtstoffgesetzes als vorübergehend zu betrachten seien, hat sich also nicht erfüllt; das Gesetz bedeutet eine dauernde Benachteiligung der kleineren Betriebe, die sich bei dem scharfen Wettbewerb in der elektrotechnischen Industrie um so unangenehmer bemerkbar macht.

Die 9. Konferenz der Nationalvereinigung der Evang. Jünglingsbündnisse Deutschlands

tagte vom 8.—11. September. Aus allen Ecken des deutschen Vaterlandes hatten sich die Delegierten, etwa 350 an der Zahl, eingefunden, die 2182 Vereine mit (126 000) 126 787 Mitgliedern vertraten. Es ist zu begrüßen, daß die wichtige Arbeit der Jugendpflege, wie sie in diesen Vereinen geschieht, immer mehr in der Öffentlichkeit bekannt wird und sich die Anerkennung seitens des Staates, der Behörden und Privaten erwirbt. Wie klar diese Vereine ihre Aufgabe nicht nur an der Jugend selbst, sondern fürs Volksganze erfaßt haben, geht aus den Gegenständen hervor, die zur Verhandlung kamen. Wir nennen nur folgende Referate: „Welche Berufsstände sind besonders zu erreichen und zu pflegen“ (Referent: Generalsekretär Herzog-Dresden), „Die Gegner unserer Arbeit und ihre Überwindung“ (Referent: Dr. Henning-Hamburg), „Die Einwirkung unseres Vereinswerks auf das Volksleben“ (Referent: Superintendent und Schloßprediger Schmoger, Heintichau und Pfarver Balthar, Mainbernheim), „Müssen wir neue Wege einschlagen in der Jugendpflege und Jugendorganisation?“ (Referent: Redakteur Mehmke-Stuttgart). Diese prinzipiellen und vereinsrechtlichen Vorträge, die die Delegierten bestimmt waren, folgten jedesmal sehr antegende Diskussionen. Es wurden jedoch außer den angeführten Referaten noch sehr gutbesuchte öffentliche Vorträge am Sonntag, den 10. September, sowohl in Nürnberg als in Jülich gehalten. An letzterem Ort versammelte man sich im Freien auf der Alten Wiese, wo sich Hunderte von Zuhörern um eine sehr geschickt verwendete Felseninsel gesammelt hatten. In Nürnberg waren etliche tausend Zuhörer in der Festhalle des Luisenparks zusammengekommen. Auch die für unsere Männerwelt so bedeutungsvolle Sittlichkeitsfrage wurde in öffentlichen Versammlungen im großen Saale des Herkules-Theaters zu Nürnberg und im Weismannssaale zu Jülich behandelt und an beiden Orten den mehr als tausend anwesenden Männern die Sittlichkeit als des Mannes Pflicht, Kraft und Ehre vor Augen gehalten.

Liebermann v. Sonnenberg †.

Am Montag ist in Charlottenburg der Reichstagsabgeordnete Liebermann von Sonnenberg im Alter von 63 Jahren gestorben. — Max Hugo Liebermann von Sonnenberg hat 1889 die Deutsch-Soziale Partei mitbegründet und war deren Vorsitzender auch noch nach der im Jahre 1895 erfolgten Umwandlung in die Deutsch-Soziale Reformpartei. Liebermann stand auch als Verhandlungsmitglied mit an der Spitze des Alldutschen Verbandes. Von 1881—1885 gab er die von ihm begründete „Deutsche Volkszeitung“ heraus und hat zahlreiche politische Broschüren verfaßt. Im Reichstag, wo er seit 1890 den Wahlkreis Rassel-Frislar vertrat, hatte er sich der Wirtschaftlichen Vereinigung angeschlossen.

Eine Zentrumsfrage an Bebel.

In einer großen öffentlichen Zentrumsversammlung zu Aachen hielt der Landtagsabgeordnete Bebel aus Essen eine Rede, worin er auch auf die Jenaer Rede Bebel's über die Wahlen zu sprechen kam. Bebel habe in seiner Rede von einer Verabredung zwischen Sozialdemokraten und dem Zentrum in Speyer gesprochen und das Zentrum als die Partei der Grundlosigkeit hingestellt. Die Antwort überließ der Redner der Zeitung der bayerischen Zentrumsparthei, stellte seinerseits aber an Bebel folgende Frage, mit der er sich über die Grenze des Hauses hinaus an das ganze deutsche Volk wenden wollte. Bei den Wahlen 1906/07 sei von maßgebender sozialdemokratischer Seite der Zentrumsfraktion ein Wahlbündnis angeboten worden. Die Fraktion habe einmütig abgelehnt, obgleich die Zentrumsleitung erkennen mußte, daß dadurch das Zustandekommen eines Volksreichstags ausgeschlossen gewesen wäre. Ich erlaube mir nun, sagte Bebel, an Bebel und seine Freunde die Frage zu richten, wie steht es mit diesem Bündnis, wie kann die sozialdemokratische Fraktion es ihren Wählern gegenüber verantworten, dem Zentrum ein Wahlbündnis anzubieten? — Diese Feststellung wird dem alten Herrn Bebel ebenso unangenehm sein, wie die Antwort, auf die man gespannt sein darf.

Berlin, 19. Sept. Nach einer Meldung der Botschaften Zeitung soll gegen den Fürsten Philo Eulenburg im Laufe des Oktober ein neuer Termin anberaumt werden.

Sohenschwangan, 18. Sept. Der plötzliche Witterungswechsel und der starke Temperaturrückgang haben das Befinden des Prinzregenten Luitpold insofern beeinflusst, als die rheumatischen Schmerzen wieder etwas stärker auftreten. Der Prinzregent hat sich deshalb auf Anraten der Ärzte entschlossen, dem Rinkmer Obersee fernzubleiben und mit seiner Vertretung den Prinzen Ludwig zu betrauen.

Ausland.

Stolypin's Ende.

Nach einer Meldung aus Riew ist Ministerpräsident Stolypin Montag Abend gegen 10 Uhr seinen

Verletzungen erlegen. — Der Zustand Stolypin's war schon seit Montag nachmittag hoffnungslos. Das Herz war dem Bluterguß nicht gewachsen und so war die Kunst von fünf Ärzten vergebens. — Die Verhaftungen wegen des Attentats werden fortgesetzt. Bisher wurden etwa 150 Personen, meist Bagrows, unter ihnen vier Rechtsanwälte festgenommen.

So hat wieder einmal die „Propaganda der Tat“ ein Opfer gefordert und eine neue blutige Illustration zu den verworrenen Zuständen des Zarenreichs geliefert. Jeder Gutgesinnte wird diese Tat verabscheuen. Für die Träger der in Rußland herrschenden Reaktion aber sollte sie ein heißes Meißel sein. Nur wo Freiheit und Gerechtigkeit ist, braucht man die Regeln der Revolutionäre nicht zu fürchten.

Eisenbahnerstreik in Irland.

London, 18. Sept. In Dublin haben Bahnarbeiter die Arbeit eingestellt. Zuerst haben sich die Arbeiter auf dem Güterbahnhof geweigert, Holz einer Firma zu verladen, deren Arbeiter sich selber im Ausland befinden. Der Ausstand der Bahnarbeiter hat sich auch auf andere Stationen im Süden und Westen von Dublin ausgedehnt, aber den Verkehr bisher nicht in größerem Umfang gestört.

London, 18. September. Die Great Southern Bahn von Irland hat sich genötigt gesehen, heute den Lokalverkehr einzustellen. Auf der Hauptlinie wird der Betrieb ziemlich gut aufrecht erhalten. Zugbeamte sind durch Schüsse und Steinwürfe zum Streik gezwungen worden. Heute nacht wählten in einer Versammlung in Dublin die irischen Bahnbediensteten darüber beschließen, ob der Nationalstreik erklärt werden soll.

Revolutionärer Generalfreik und Standrecht in Spanien.

Madrid, 18. Sept. In Bilbao und Saragoja herrscht Generalausstand. In Guala, Radiz, Valencia, Sevilla und Gijon sind die Arbeiter zum Teil in den Ausstand getreten. Der allgemeine Ausstand wird noch in Barcelona, Ferral, Valencia und Gijon befürchtet. In Barcelona sind heute früh die Zeitungen nicht erschienen. In Saragoja mußte die Polizei zu wiederholten Malen eingreifen.

Madrid, 18. Sept. Amlich wird gemeldet, daß in Valencia der Generalfreik unter revolutionären Erscheinungen ausgebrochen und das Standrecht verhängt worden ist. Es ist zu schweren Ruhestörungen gekommen. Die Telegraphendrähte sind zerschnitten worden. Die Stadt ist militärisch besetzt.

Madrid, 18. Sept. Aus Saragoja wird gemeldet, daß die Ausschreitungen von gestern Abend außerordentlich ernst waren. Es kam wiederholt zu Zusammenstößen. Beim Verlassen einer Versammlung brachen die Teilnehmer in die Rufe: „Hoch die Revolution“ aus, und schossen auf die Zivilgarde. Die Garde erwiderte mit einer Salve. Auf dem Platz blieben ein Toter und fünf Verwundete.

London, 19. Sept. Nach einer Meldung aus Dublin haben die Eisenbahnangestellten sich gestern Abend dahin erklärt, heute auf allen irischen Hauptlinien die Arbeit niederzulegen.

Petersburg, 18. Sept. Der Petersb. Telegr. Agt. wird aus Barjerusch gemeldet: Hier wird die Ankunft der Bachtarenabteilung erwartet. Es herrscht in Barjerusch große Unruhe. Handel und Einfuhr stocken. Das Dorf Sabadka ist geplündert und die Einwohnerchaft zum großen Teil niedergemetzelt worden.

Saloniki, 18. Sept. Bei den gestrigen Choleraunruhen sind zwei Ruhestörer durch Bajonettschläge verwundet und fünfzehn Verhaftungen vorgenommen worden. Heute ist alles ruhig. Fünf neue Cholerafälle werden gemeldet, davon ein Todesfall. In Manastir wurde die Durchführung der Choleraabnahmen mit Militärgewalt erzwungen und die Ruhe wieder hergestellt. Aus Monastir werden zwölf, aus Ueskub zwei, aus Virat vier und aus Novibazar ein Todesfall gemeldet.

Württemberg.

Für Beamtenbräute. Den aus Deutschland stammenden Bräuten von Reichsbeamten, die in unseren Kolonien angeheiratet sind, werden nunmehr staatliche Unterstützungen für die Ausreise dorthin gewährt, und zwar wird der Betrag für die Dampferfahrte, sowie für den Transport der Aussteuer vergütet. Man hofft durch diese Neuordnung, die schon einigemal in Kraft getreten war, dem Mangel an Frauen in unseren Schutzgebieten einigermaßen abzuhelfen. Die erwerbenden Stände, Farmer, Handwerker usw. sind also von dieser Vergünstigung wie früher ausgeschlossen.

Stuttgart, 18. Sept. Für die kirchliche Feier des Geburtsfestes der Königin am Sonntag den 8. Oktober ist von dem König als Predigter die Schriftstellerin gewählt worden: 1. Theofalonicher 5, 18: „Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.“

Neckarsum, 17. Sept. Zu der hiesigen Stadtschultheißenwahl, für die der Medetermin gestern abgelaufen ist, haben sich folgende 7 Bewerber gemeldet: 1. Oberamtssekretär Brielmaier in Heilbronn, 2. Stadtkassier Gschwend in Heilbronn, 3. Regierungsassessor Schmieg, stellvertretender Amtmann in Ravensburg, 4. Stadtplatzbuchhalter Solter in Ulm, ein geborener Neckarsumler, 5. Stadtdirektionssekretär Weber in Stuttgart, 6. Schultheiß Beckemann in Neckarhausen DA. Wöppingen, 7. Stadtschultheißenamtsaktuar Becker in Heilbronn. — In der Bürgerchaft wird davon gesprochen, daß auch noch der Gerichtsassessor Mähling-Heilbronn als Kandidat aufträte. Eine of-

fizielle Bewerbung seitens dieses Herrn liegt aber nicht vor.

Ulhhausen DA. Neckarsum, 18. Sept. Zur Verbesserung des Laufes der Jagst auf der hiesigen Markung läßt die Gemeinde mit einem namhaften Staatsbeitrag als Spätherbst- und Winterarbeit umfangreiche Erdbewegungen vornehmen. Die gesamten Flußbauarbeiten kommen auf über 32 000 Mark. Die Oberaufsicht hat die Heilbronner Straßen- und Wasserbauinspektion.

Regenfeld DA. Gmünd, 18. Sept. Bei der Schultheißenwahl wurde Gemeinderat Sebastian Binder mit 36 Stimmen gewählt. Der Gegenkandidat Schreiber erhielt 23 Stimmen. Wahlberechtigt waren im ganzen 63 Bürger. Der seitherige Schultheiß Weiger, der 46 Jahre treu und gewissenhaft seines Amtes waltete, trat wegen hohen Alters und wegen Schwerhörigkeit zurück.

Saulgau, 18. Sept. Nachdem die Divisionsmandat am Samstag ihren Abschluß gefunden haben, haben heute die dreitägigen Korpsmandat ihren Anfang genommen. Sie spielen sich in der Hauptsache in dem Biederer, Niedlingen, Saulgau, Aulendorf ab. Die Entscheidung wird am Mittwoch voraussichtlich in der Nähe von Biberach fallen. Am gleichen Tage noch werden die Truppen mit Sonderzügen in ihre Standorte zurückbefördert werden.

Rad und Fern.

Der Fuchs im Bett.

Jakob Länge in Rietheim DA. Urach erhielt dieser Tage unerwarteten Besuch. Ein ausgewachsener Fuchs flüchtete sich bis in den zweiten Stock seines Hauses in ein Bett. Mit Senfen, Sägen und anderen Nordwesten rüdt man dem frechen Eindringling auf den Leib. Aus vielen Wunden blutend, gab er halb den Geist auf und wurde dem Jagdpächter überbracht.

Die wilde Kuh.

Aus Weissenstein wird berichtet: Ein bössartiger Kuh, die auf die Weide getrieben werden sollte, rannte wieder heimwärts dem Stalle zu. Die Besitzerin wollte die Kuh aufhalten. Die wilde Kuh ging auf die Frau zu und richtete sie mit ihren Hörnern und Füßen so zu, daß die arme Frau benutzlos und aus Mund und Nase blutend heimgetragen werden mußte. Der Arzt stellte fest, daß die Unglückliche eine Gehirnerschütterung und schwere innere Verletzungen erlitten hatte. Sie ist ihren Verletzungen erlegen.

Weitere Nachrichten:

In Haberjchlacht überfuhr der 16jährige Stegmaier einen 45jährigen Mann von Wingerhausen, der zu Besuch war. In schnellem Tempo kam er daher, fuhr auf den Mann von hinten, jodaß dieser hinstürzte und benutzlos einige Zeit liegen blieb. Ohne sich weiter um den Verletzten zu kümmern, dem das Blut aus Mund und Nase drang, schwang sich der dreißige Burche aufs Rad um davonzujagen. Er ist aber erkannt.

In Dillingen kürzte der 7½ Jahre alte Karl Schweizer Sohn des Wagnermeisters Schweizer, der seinem Vater auf dem Heuboden half, in einem unbewachten Augenblick mit einer Strohgarbe auf den Tennenboden so unglücklich herunter, daß er nach zwei Stunden seinen erhaltenden Verletzungen erlag.

Die Frankf. Ztg. meldet aus Mannheim: Die Filiale der Bayerischen Diskonto- und Wechselbank in Augsburg hat etwa die Hälfte der von dem gestohlenen Direktor Hepler veruntrenten Summe sich inzwischen dadurch gesichert, daß sie ein in Brüssel ausfindig gemachtes Depot Heplers im Betrag von 500 000 Mark beschlagnahmte ließ.

Wie die Breslauer Zeitung meldet, ist die auf dem Wege von Johannisdorf nach Markendorf gelegene Brauhande am Samstag nacht niedergebrannt.

In den höheren Lagen des Riesengebirges ist heftiger Schneefall eingetreten.

Wegen Unterschlagung von Depositengeldern in Höhe von 12 000 M ist in Wittenberg der Rechtsanwalt und Notar Otto Karbe verhaftet worden.

Nach telegraphischer Nachricht aus Antwerpen ist ein auf dem deutschen Dampfer „Lühow“ ausgebrochener Brand bewältigt, jodaß das Schiff außer Gefahr ist.

Gerichtsaal.

Freispruch einer geizhändigen Mörderin ihres Sohnes.

In Teschen hatte sich am 12. September die 49-jährige Tischlergattin Joh. Niedron vor dem Schwurgerichte wegen Erdrosselung ihres ehelichen 13jährigen Sohnes Georg zu verantworten. Die Verhandlung entrollte das Bild eines überaus traurigen Familienlebens. Die Angeklagte hatte vor 20 Jahren ihren Gatten Georg Niedron geheiratet und entsprossen dieser Ehe 13 Kinder, von denen fünf gestorben sind. Da sich der Mann wenig um seine Familie kümmerte, herrschte in der Familie große Not, wobei die Erziehung der Kinder, insbesondere durch das schlechte Beispiel des Vaters, sehr litt. Der im Jahre 1898 geborene Sohn Georg vernachlässigte den Schulbesuch und verübte Verbrechen und zahlreiche Einbruchdiebstähle. Da der Knabe sich nicht besserte und auf die Ermahnungen seiner Mutter erwiderte, daß er sein liebreiches Leben fortsetzen werde, beschloß die verzweifelte Mutter, ihm zu töten. Sie nahm eine Zunderschnur, begab sich in den Keller, wo ihr Sohn eben weilte, und warf ihm die Schnur um den Hals, riß ihn zu Boden und droffelte ihn so lange bis er tot war. Die Angeklagte gab unumwunden zu, daß sie die Absicht gehabt habe, ihren Sohn zu töten und schilberte den grausigen Vorgang in eingehender Weise. Der Verteidiger plaidierte auf Sinnesverwirrung zur Zeit der Tat. Die auf Verbrechen des Mordes lautende Schulfrage wurde mit